

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 43 (1956)
Heft: 11

Artikel: Zur Urschweizer Befreiungsgeschichte
Autor: Wyrsch, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Erziehung gibt es Zeiten pädagogischer Optima, die verpaßt, verfrüht oder verspätet werden können, also das, was Pfliegler in einem außerordentlich bedeutsamen Büchlein den »rechten Augenblick« (Verlag Herder, Wien, 6. Aufl. 1955) nennt.

»Alles Erste bleibt im Kinde ewig.« Die frühesten Umweltvorgänge sind also die entscheidendsten. Darum sind Vater, Mutter, ein religiöser Kindergarten und *wenigstens* für das 1. bis 4. Schuljahr die einheitliche Bekenntnisschule das Entscheidendste. Der Mischmasch der neutralen oder Simultanschule ist auch aus psychologischen Grundsachen zu verwerfen. In diesen Jahren wird der Gottbezug oder der Nichtgottbezug des Kindes grundgelegt. Und wird der Gottbezug verpaßt, dann bedeutet dies einen fast unwiederbringlichen Verlust, ein ungeheures Unrecht am Kind. Und furchtbar sind die Folgen der religionslosen Schule des Liberalismus und Sozialismus. Denn das Kind kommt in diesen Kindesjahren, wie Ch. Bühler, W. Stern, E. Spranger usw. usw. belegen, unbedingt zur Frage nach Gott. Wird sie nicht beantwortet, dann bleibt sie *die nichtbeantwortete Frage des Lebens*. Das andere Wichtige ist, daß sich das Gottesbild am Vaterbild und am Priesterbild richtig

orientieren kann. Auch hier geschieht Unaufhebbares. Der liebe Gott ist dem Kinde so, wie der Vater oder der Priester oder der Erzieher.

Die zweite entscheidende Lebensphase ist dann die Reifezeit. Die richtige Gewissensbildung ist hier Wesensaufgabe. Alle religiöse erzieherische Bemühung muß sich in diesem Alter unbedingt psychologisch richtig verhalten: Man muß den Jugendlichen seelisch zu packen verstehen, mit Ehrfurcht, Liebe, Geduld, Milde, und mag der Jugendliche noch so laut und ungeschlacht autoritätslos und unreligiös erscheinen. Dem Jugendlichen ist auch ein Ideal zu bieten, nicht im Wort, sondern im Sein und Helfen, ob in einem ältern Freund oder in einem jungen Priester. Nur jener Erzieher wird die schwere Aufgabe zu lösen vermögen, der um die Schwierigkeiten bei sich selber und beim Zögling weiß, und der sich nicht durch Enttäuschungen abschrecken läßt, sondern immer von neuem beginnt und Liebe schenkt. Aber nur jener Erzieher wird diese Liebe aufbringen, »der sich bewußt ist, daß in diesen Jahren kein Augenblick Anlaß zu endgültiger Sicherheit und kein Augenblick Anlaß zu dauernder Sorge ist«

(Pfliegler).

Zur Urschweizer Befreiungsgeschichte

Franz Wyrsch, Sekundarlehrer, Küßnacht am Rigi

I

»Erzählen wird man von dem Schützen Tell, solange die Berge stehen auf ihrem Grunde.« So spricht in Schillers Drama Rudolf der Harras, indem er dem Vogt den mittendurchgeschossenen Apfel reicht. Das zitierte Wort erfüllt sich in einem noch weitern Sinn: Die Diskussion über Tells Existenz und die Gründung der Eidgenossenschaft bricht nie ab.

Läßt sich Spannenderes denken, als den Kampf zu

verfolgen, den die Historiker in diesen Fragen ausfechten? Es ist wie ein Turnier, wo mit den scharfen Waffen des Geistes gestritten wird. Auf Hieb folgt Gegenhieb. Zu den alten Kämpfern reihen sich stetsfort junge Kräfte, und der Sieg scheint bald dieser, bald jener Lehrmeinung zuzuwinken. Folgende Merkmale zeichnen die heutigen Ansichten über die Entstehung der Eidgenossenschaft: Nicht zwei Fachgenossen sind in allen Fragen einig¹. Es fällt den Gelehrten leichter zu sagen, was sie nicht glauben, als was sie für richtig halten.

Dazu kommt ein Mangel an Überschaubarkeit der gewaltigen Literatur über dieses Zentralthema schweizerischer Geschichtswissenschaft⁸.

Was soll nun der Lehrer bei dieser Sachlage tun? Soll er aus Ehrfurcht vor der Wahrheit ein Geschichtsbild zeichnen, das sich ausschließlich auf Urkunden aufbaut, in denen man umsonst nach Namen wie Rütli, Tell, Hohle Gasse usw. sucht? Der Luzerner Eutyck Kopp begann 1835 das Mauerwerk Tschudis und von Müllers abzubauen und aus lauter Urkunden ein neues Fundament zu legen. – Ich möchte den Lehrer sehen, der mit diesen Pergamenten allein eine fesselnde Geschichtsstunde halten kann. Man bringt das Kopp-sche Knochengerüst bestenfalls zum Klappern, aber nicht zum Leben.

Denn Urkunden sagen nicht alles. Wenn der Vergleich erlaubt ist, verhält es sich ähnlich wie mit Bibel und Tradition. Man weiß, zu was für Irrtümern eine übertriebene Schriftgläubigkeit, verbunden mit der Verwerfung der mündlichen Überlieferung, geführt hat. – Wie weit gehen zum Beispiel, weil gerade hier die Tradition über vieles schweigt, die Wege auseinander bei der Beurteilung der Bundesurkunde von 1291. Die einen sehen in ihr ein harmloses Landfriedensbündnis, andere lesen einen hochpolitischen, kämpferischen Inhalt heraus. Nabholz vermutet im Schreiber des Bundesbriefes einen Mann italienischer Muttersprache¹¹, Walter ab Hohlenstein erklärt¹⁶, aus der willkürlichen Verteilung der großen Anfangsbuchstaben herausgefunden zu haben, der hochgebildete, geistliche Schreiber habe sich im Bundesbrief ein Denkmal gesetzt (Ich Johannes, Pfarrerherr zu Steinen, habe dies erbetenerweise selbst geschrieben wie schon tausendfältig anderes), und noch im Jubiläumsjahr 1941 erschienen Zeitungsartikel, die behaupteten, der Bundesbrief sei auf der habsburgischen Kanzlei ausgestellt worden.

Freilich darf man Kopps Verdienste nicht verkennen. Er gab mit seinem Lebenswerk der Urkundenforschung mächtige Impulse. Er bewies, daß das Tschudische Neujaarsbündnis von 1308 falsch ist und verhalf dem Ewigen Bund von 1291 zu seinem Recht. Seit dem Jubiläumsjahr 1891 ist für uns denn auch der 1. August der Nationalfeiertag. Aber Kopp verwarf gesamthaft die chronikalischen Aussagen als haltlose Erfindungen: die fremden Vögte und ihre Greuelthaten, die Verschwörung Stauffachers, den Tell und den Burgenbund. Ja, er be-

zeichnete die Entstehung der schweizerischen Bünde als klares Unrecht gegenüber der »angestammten« habsburgischen Herrschaft. Der Nidwaldner Staatsarchivar Dr. Robert Durrer hat darauf hingewiesen, daß in den Publikationen Kopps als tendenziöser Unterton die Sympathie für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und das Haus Habsburg, für das politische System Metternichs und sein Haß gegen jede Revolution, auch die schweizerische (wenn man sie überhaupt als Revolution bezeichnen darf), unverhüllt zum Durchbruch kommt¹². Er hat Kopps wissenschaftliche Methode mit den Worten gegeißelt: »Die einseitig formalistische und negative, in ihrer fanatischen Beschränkung auf formale „Echtheits“-Kriterien den Bonsens perhorreszierende Hyperkritik der Kopp-Schule«¹³.

Die mythologische Deutung der Befreiungsgeschichte vollends entwickelte jahrzehntelang geradezu lächerliche Gedankengänge. Man blättere in Heinemanns Tell-Bibliographie¹⁷. In aller Welt suchte man krampfhaft nach Tellen. Einer weist auf den arabischen Brauch hin, zur Zeit der Dattelernte jährlich einen fünf bis sechs Jahre alten Knaben unter eine Scheibe zu stellen und dann nach der Scheibe zu schießen. Ein anderer ergeht sich über den symbolisch-religiösen Charakter der Tellsage als Steinkultus. Viele behaupteten, unsere Tellgeschichte sei die Wiedergabe und Umwandlung der Sage vom dänischen Schützen Toko, die der dänische Geistliche und Grammatiker Saxo um 1200 erzählt. Diese Sage habe die schweizerischen Chronisten zur Verquickung heimatlicher und fremder Apfelschußelemente verlockt. Variationen zum Apfelschuß fand man bei Esten, Finnen und Lappen, in England, Ungarn, Persien und Indien, ja sogar in Australien und Mexiko. Besonders am Namen Tell deutete man herum, erklärte ihn als aus dem Götternamen »Heimdall« oder »Dellingr« (Tagbringer) entstanden. Der Hut auf der Stange sei die Weltesche (Wolke), vor welcher die Menschen in banger Erwartung zittern, bis Gott Heimdall (Wilhelm Tell) im Gewittersturm durch den Sonnenstrahl oder Blitz (Pfeil) die Wolke zerstreut usw. – Es fehlte nur noch der Geologe, der nachwies, die Tellsplatte sei bei der nordischen Einwanderung von Schweden mitgeschleppt und am Urnersee eingefügt worden.

Da drang nach dem ersten Weltkrieg Professor Dr. Karl Meyer in seinem temperamentvollen Schritt

in den Sagenwald ein, entriß den Wunderschützen Tell, der in die Walhall heimgegangen schien, den Wolken und stellte ihn als leibhafte Person wieder auf die Erde. Meyer erkannte den Wert der Tradition und rettete die Ehre der alteidgenössischen Chronisten. Sie waren nicht Geschichtsfälscher oder kritiklose Stümper, sondern Geschichtsschreiber, die sich mit Scharfsinn um ein Problem bemühten, das sie aufs stärkste fesselte: Die Gründung des ersten eidgenössischen Bundes. Ihrer Fehlkombination entkleidet, bilden die Chroniken eine Geschichtsquelle voll sprudelnder Lebendigkeit.

Die gleiche Fährte beschritt Robert Durrer. Er schätzte den Wert einer generationenlangen Überlieferung innert lokaler Abgeschlossenheit ganz anders ein als die zumeist aus traditionslosem fremdem, vielfach sogar jüdischem Milieu hervorgegangenen deutschen Koryphäen, die ihre kritischen Grundsätze der schweizerischen Geschichtswissenschaft vermitteln wollten. »Für über fünf Menschenalter zurückreichende Familienerinnerungen meiner Mutter konnte ich nachträglich aus meinem Familienarchiv die Beweise klipp und klar liefern.« »Bei meinen Grabungen auf der im 13. Jahrhundert völlig zerstörten Burgruine Landenberg ob Sarnen verblüffte mich die Detailkenntnis des 200 Jahre später geschriebenen Weißen Buches, das sogar die Lage der Küche noch kennt«¹².

Damit war auch das Geschichtsbild Kopps erschüttert. Unsere Geschichtsbücher behalfen sich bei dieser Lage meist so: Sie erzählten die Gründungsgeschichte nach den Urkunden und hängten etwa nach der Schlacht am Morgarten, mit Vorliebe in Kleindruck, noch die volkstümliche Überlieferung an nach Tschudi mit Anleihen aus der dramatischen Gestaltung Schillers. Diese Lösung konnte aus psychologischen und methodischen Gründen nicht befriedigen, denn Urkunden und Chroniken gehen auf die gleiche Quelle zurück, auf das tatsächlich Geschehene.

Den großartigsten Versuch, beide in Einklang zu bringen, unternahm Karl Meyer 1941 im Werk »Der Ursprung der Eidgenossenschaft«. Auf Grund umfassender Quellenkenntnis schilderte er die Dinge so, wie er sie jetzt sah. Aus Urkunden, Chroniken und Schrifttum zog er alles heran, was seine Auffassung zu stützen vermochte. Kein Zweiter

hat sich in so genialer Weise in die Lage der Urschweizer eingelebt wie Karl Meyer. Der heiße Atem des Ringens um Freiheit und Unabhängigkeit weht dem Leser auf jeder Seite entgegen. Während viele Abhandlungen anderer tüchtiger Forscher nach Buchstaben und Leder riechen, hat Karl Meyer das pulsierende Leben eingefangen.

Durrer meinte einst: Wer in das Dunkel, das über der frühesten Geschichte der Urschweiz liegt, einzudringen versucht, fühlt, wie sein Auge allmählich heller wird, aber er muß sich hüten, die aus der Finsternis auftauchenden Formen als sichere Wirklichkeit zu nehmen, bis er sie ergreifen und betasten und ihre plastische Realität feststellen kann¹³. Und Karl Meyer schrieb am Schluß seiner »Urschweizer Befreiungstradition«: »Ich bin nicht willens, in den Fehler der bisherigen Schule zu verfallen, an die Stelle der herrschenden, detailliert negativen Lehre eine andere, detailliert positive zu setzen.«

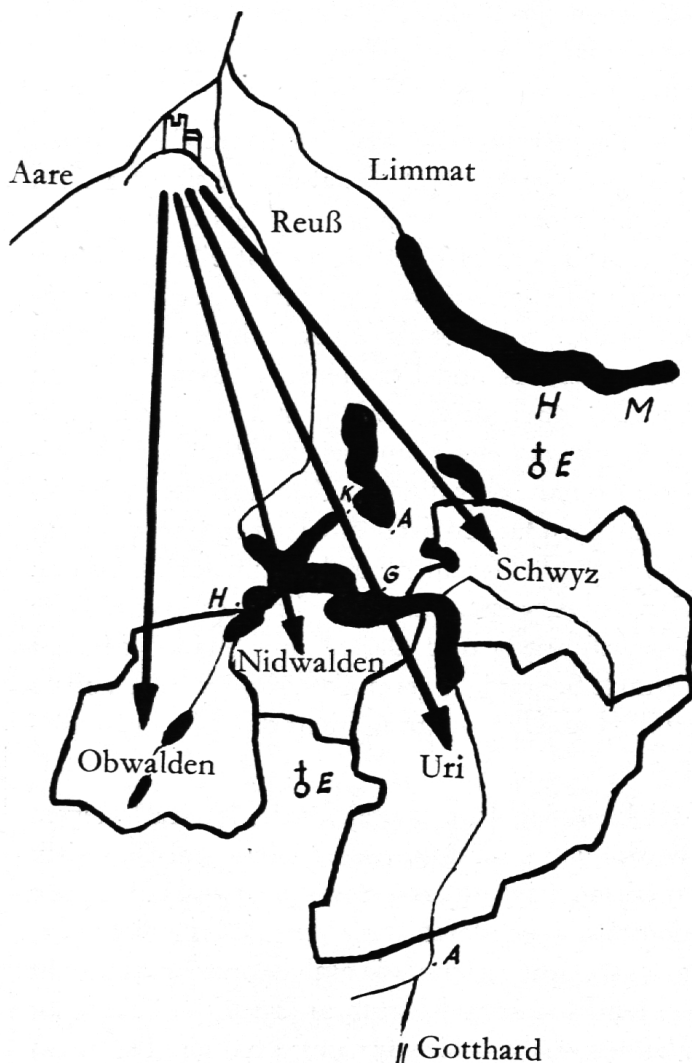
Die Versuchung aber war für beide Forscher zu groß, die Formen und Gestalten, die sich ihnen im Dunkel abzuzeichnen begannen, als Gewißheiten zu ergreifen, und Karl Meyer hat eine detailliert positive Lehre entworfen. Durrer gibt dafür die Erklärung, wenn er uns einen intimen Ausspruch seines Lehrers und Freundes Professor Wilhelm Oechsli übermittelt: »Die höchste Stufe geschichtlicher Darstellung sei eigentlich der historische Roman. Nur die Intuition und freie Kombination der Quellen nach subjektiver Überzeugung vermöge das Geschichtsbild zu einem lückenlosen Ganzen zu gestalten. Aber die wissenschaftliche Beweisführung und Darstellung bleibe leider an formale Schranken gebunden, die auch die vollste subjektive Überzeugung nicht durchbrechen dürfe«¹².

Bei dieser Sachlage verstehen wir, daß Karl Meyers Werk nicht unwidersprochen blieb und die Kritik in vielen Einzelfragen ansetzte. Etwas Besseres, Durchschlagenderes ist bis heute jedoch nicht vorgelegt worden, denn wie einleitend bemerkt, geht es den Forschern leichter zu sagen, was sie nicht glauben, als was sie für richtig halten. Trotzdem darf der Lehrer, wenn er mit seinen Schülern einmal tiefer in die Anfänge der Eidgenossenschaft eindringen will, sich getrost an Karl Meyer halten, einen der größten in der Reihe unserer großen Historiker.

Der zweite Teil meiner Arbeit bildet einen Versuch, den »Ursprung der Eidgenossenschaft« und die kleinere populäre Schrift »Der Freiheitskampf der eidgenössischen Bundesgründer« für die Sekundarschule auszuwerten. Die mit 1 bis 12 nummerierten Darstellungen wurden während der Darbietung oder nachfolgend als Zusammenfassung an der Wandtafel entwickelt und von den Schülern ins Geschichtsheft eingetragen. Sie wollen das Geschichtsbuch nicht ersetzen, sondern ergänzen, ohne irgendwie Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Vorausgesetzt wird, daß der Lehrer den »Freiheitskampf« gelesen hat. Wer zeichnerisches Talent besitzt, wird die Skizzen mit Leichtigkeit lebendiger und anschaulicher ausbauen können.

Schülerheft Blatt 1

Was Habsburg will



Die Grafen von Habsburg wollen reich und mächtig werden, sie wollen auch die Länder an der Gotthardstraße in ihre Gewalt bringen.

Schülerheft Blatt 2

Die Bauern

im Deutschen Reich

unfrei
verachtet, verspottet
waffenlos
ausgebeutet und beherrscht von den Ritters

in den Waldstätten

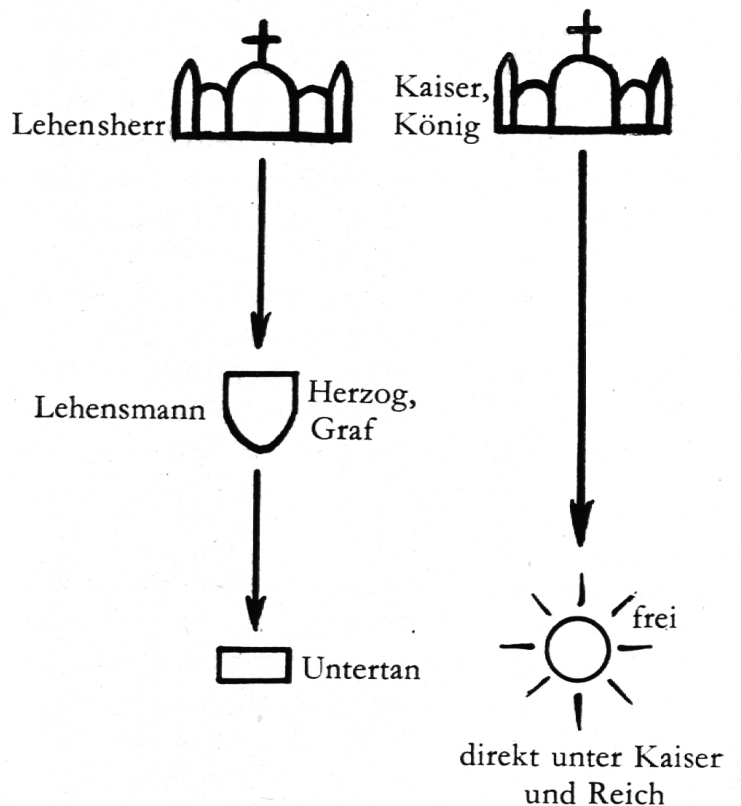
vollfrei
selbstbewußt
wehrhaft
Herren auf eigenem Grund und Boden
Sie wollen »frei sein, wie die Väter waren«

Nicht reichsfrei

reichsmittelbar

Reichsfrei

reichsunmittelbar



Schiller: »Den Kaiser will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.«

Es gibt Forscher, die eine politische Zielsetzung des Bundes von 1291 und des noch ältern Bundes bestreiten. Sie sehen darin nur eine Landfriedens-einung und stellen die Möglichkeit eines Vögte-regimentes und dessen Sturzes im Jahre 1291 in Abrede. Wer solchen Gedankengängen folgt, steht unvermittelt vor der verblüffenden Tatsache des

Morgartenkrieges, dieser blutigen Auseinandersetzung zwischen Habsburgern und Eidgenossen. Leonhard von Muralt meint hierzu: »Zwischen 1231, da die Urner die Reichsfreiheit empfangen, und 1315, da die Eidgenossen den Kampf ohne jeden Zweifel gegen Habsburg führten und dann den Bund erneuerten, zwischen diesen wichtigen Pfeilern unserer Geschichte war in den Ländern etwas geschehen, wie wäre es sonst zum Kampf gegen Österreich gekommen«⁹.

Wir dürfen vermuten, daß das älteste Bündnis aus einer ähnlichen Situation erwuchs wie der zweite und dritte Bund, und setzen deshalb den Gegensatz zwischen Habsburgern und Urschweizern nicht ans Ende, sondern an den Anfang. Die Skizze zeigt den Gebietsumfang der drei Länder bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, etwa 1900 km² mit 20 bis 30 000 Einwohnern (heute 2750 km²). Wir lassen die Schüler feststellen, welche Gebiete später hinzukamen.

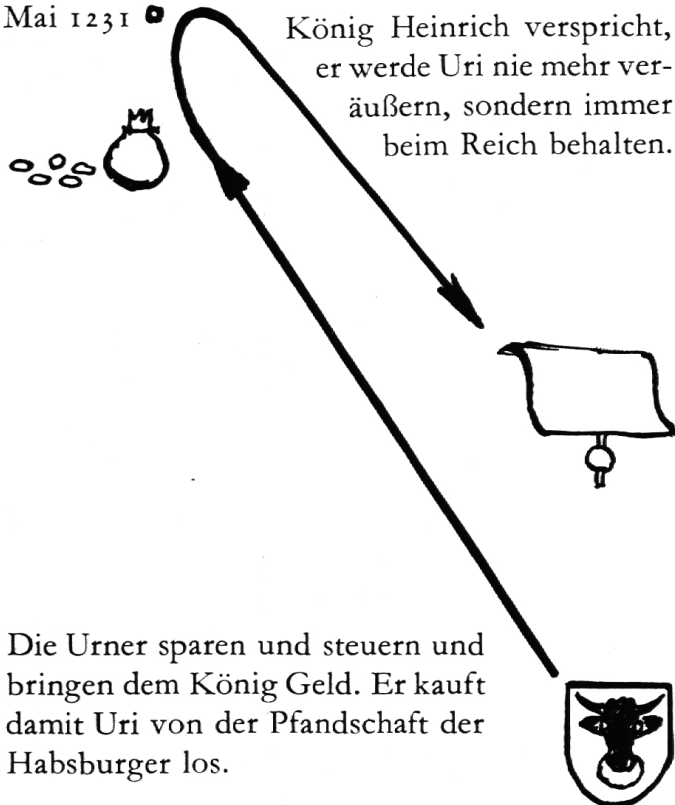
Schülerheft Blatt 3

Uri wird wieder reichsfrei

Elsaß Hagenau

Mai 1231

König Heinrich verspricht, er werde Uri nie mehr veräußern, sondern immer beim Reich behalten.



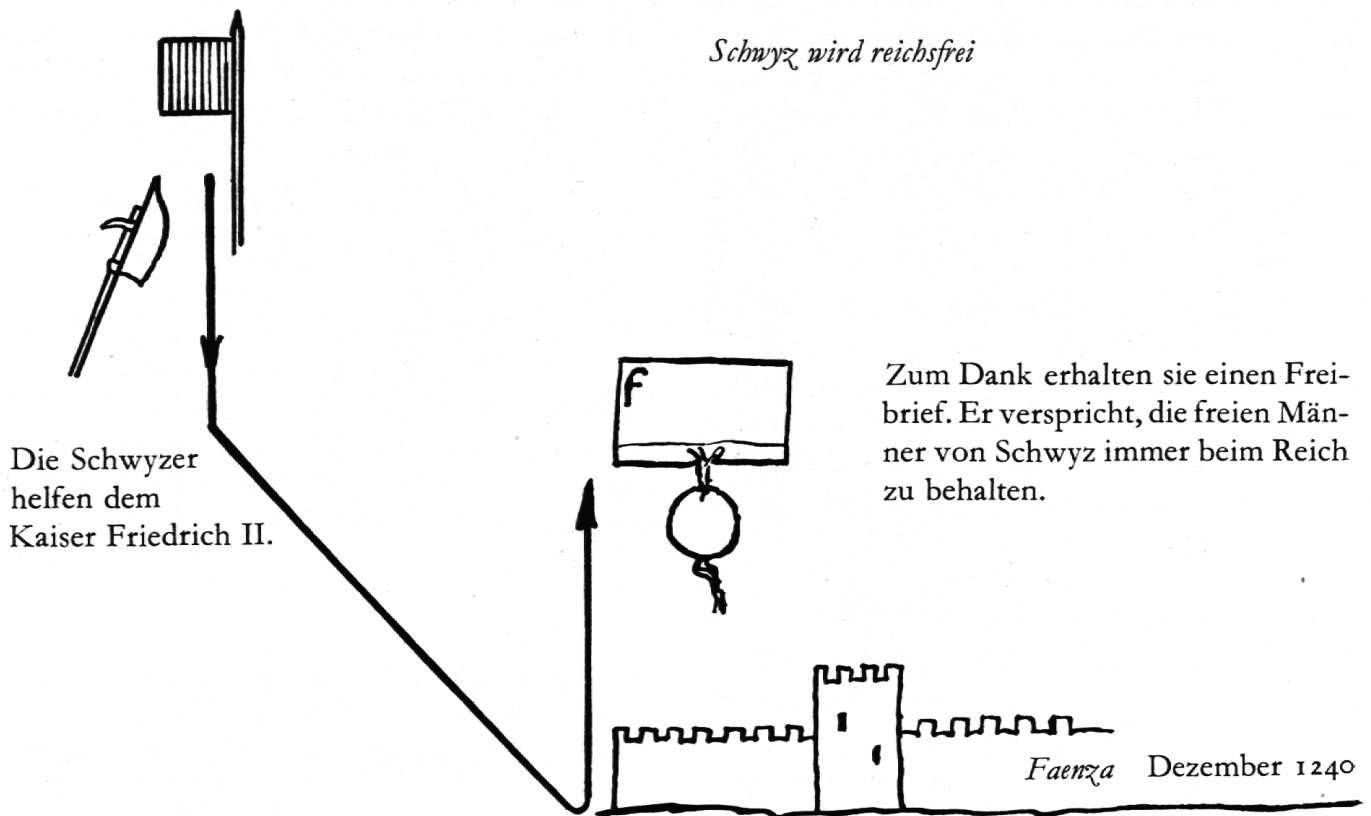
Bruno Meyer drückt sich zu den Freiheitsbriefen so aus: »Nach wie vor bleibt es am wahrscheinlichsten, daß hier die kaiserliche Absicht und der starke Eigenwille der Waldstätte zusammengearbeitet haben. Zusammenfassend darf man vielleicht sagen, daß 1231 das kaiserliche Wollen, 1240 das schwyzerische überwog«⁸.

Das Original des Urner Freiheitsbriefes ist verloren gegangen, der Schwyzer ist im Bundesbriefsaal ausgestellt.

Im Bundesfeierspiel von Cäsar von Arx spricht der Urner Landammann Arnold von Silenen, indem er das Pergament wieder einrollt: »Da ist jedes Wort mit *Schweiß* bezahlt!« Hierauf hält Landammann Konrad ab Iberg den Freiheitsbrief der Schwyzer empor und spricht: »Da ist jedes Wort mit *Blut* bezahlt!«¹⁵

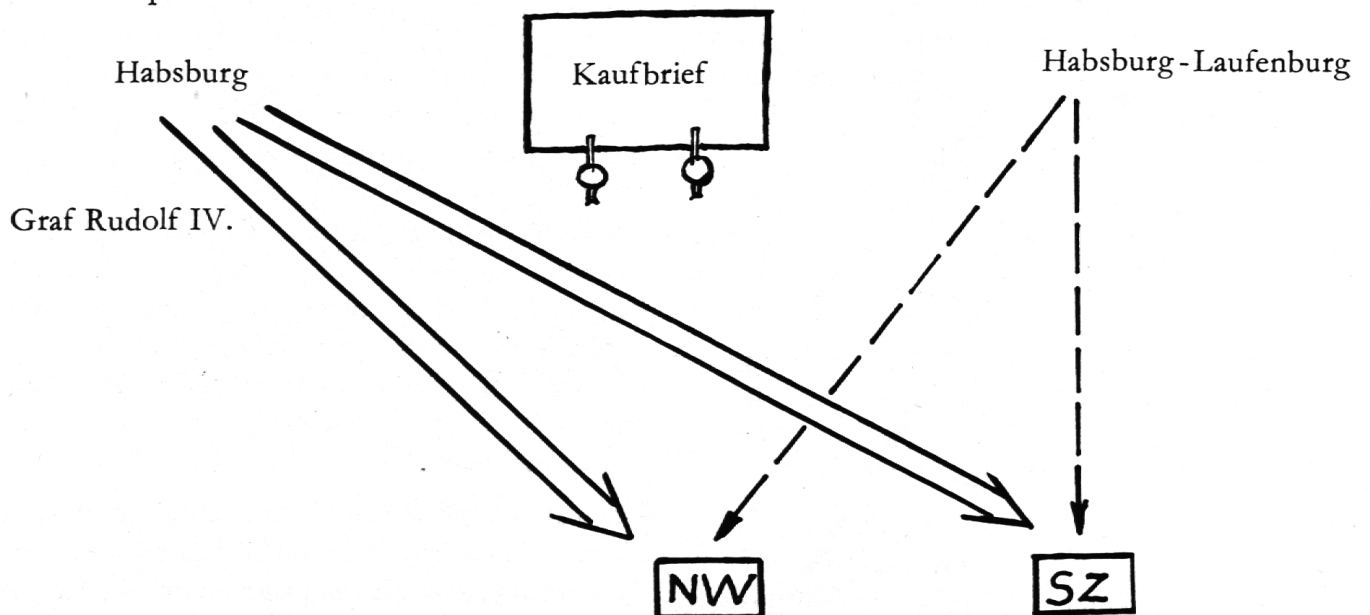
Der Bundesbrief von 1291 spricht von der »Erneuerung des alten, eidlich bekräftigten Bundes«. Als die Zeit dieses ältesten Bündnisses vermutete man die 1240er Jahre oder das Interregnum (1250 bis 73), bis Karl Meyer in seinem »Ursprung« den Bundesschluß bestimmt auf Sommer 1273 datierte, als Reaktion gegen den habsburgischen Kaufvertrag, gegen die Handänderung aller habsburgischen und kyburgischen Rechte und Ansprüche von der jüngern an die ältere Linie des Hauses Habsburg. »Als im Jahre 1415 die Eidgenossen bei der Eroberung der vorderösterreichischen Verwaltungszentrale, der Stadt und Feste Baden, das dortige Landesarchiv erbeuteten, da suchten die Schwyzer und Unterwaldner sofort den verhaßten Brief von 1273. Sie fanden ihn, lasen ihn triumphierend vor und rissen sofort die Siegel ab, damit das Stück, mit dem vor 142 Jahren die Ansprüche der habsburgischen Hauptlinie gegenüber der Urschweiz begründet worden waren, für alle Zukunft entwertet sei. Später haben sie das Pergament sogar vernichtet«⁴.

Nach Abschluß der Ewigen Richtung, 1474, erhielten die Österreicher das Badener Archiv zum Teil zurück. Als Kaufsobjekt nennt ein Regest: »Schwyz, Stans, Buochs, Leute und Gut in den Waldstätten.« Karl Meyer versteht darunter die staatliche Hoheit (Vogteigewalt) über Schwyz und Nidwalden und Privateigentum (Grund- und Leibherrschaft).



Starke Hauptlinie:

Schwache Nebenlinie:

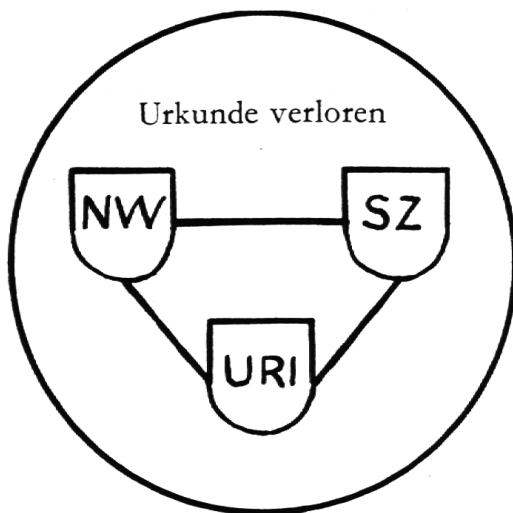


Im Frühjahr 1273 verkauft die schwache Nebenlinie an die Hauptlinie u.a.: Güter und Rechte in Schwyz und Nidwalden.

Rudolf von Habsburg hat zwei Gesichter. Wer ihn nur aus Schillers Ballade und den Sagen und Anekdoten kennt, erfaßt nicht das ganze Wesen dieses Mannes. Der Begründer der habsburgischen Hausmacht hat Unrecht und Gewalttat nicht gescheut. Seine Ländergier war grenzenlos. Von Erbschleicherei kann man ihn nicht freisprechen. Rudolf von Habsburg belagerte gerade Basel, als ein Bote der deutschen Kurfürsten meldete, man wolle ihn

zum König wählen. Rudolf sagte zu und sandte den Boten mit dieser Nachricht in die Stadt. Der Bischof erbleichte, schlug mit der Hand gegen die Stirn und rief: »Herrgott im Himmel, sitze fest auf deinem Thron, sonst nimmt Rudolf deinen Platz ein.« Mit 66 Jahren heiratete König Rudolf zum zweitenmal, und zwar ein vierzehnjähriges Mädchen, Elisabeth von Burgund. Diese Heirat stand natürlich im Dienste seiner Politik.

Schülerheft Blatt 6



Als Antwort gegen die Bedrohung verbündeten sich Schwyz und Nidwalden mit Uri.

Führer:

Rudolf Stauffacher von Steinen

Landammann Burkhard Schüpfer von Bürglen

Der Abwehnbund von 1273

Zum Skizzenblatt 8 S. 316:

Die hohe Zahl von 1500 Mann läßt vermuten, es seien nicht nur Schwyzer allein, sondern Leute aus den Waldstätten nach Besançon gezogen. Die Schwyzer hatten natürlich, wie 1240 bei Faenza, ein Pergament, die Reichsfreiheit, erstrebt. »Statt der erhofften Reichsfreiheit aber gewährte ihnen Rudolf in kaltkluger Jovialität das Recht, des Reiches Sturmbanner zu führen. Auch das war ehrenvoll, aber viel billiger und paßte zu den Gepflogenheiten des alten Fuchses«¹⁴.

Seit dem 13. Jahrhundert steht somit das Kreuz im roten Schwyzer *Banner*. Die Originalfahne von Besançon ist allerdings nicht mehr erhalten, denn das abgeblaßte Seidenbanner im Bundesbriefsaal zu Schwyz, welches nach der Tradition der König im Jahre 1289 den Schwyzern geschenkt habe, gehört ins 15. Jahrhundert, die beiden aufgemalten Eckquartiere sind noch viel jünger.

Während man auf die Fahnen das Kreuzzeichen nähte und, wenn es unsauber geworden, durch ein neues ersetzte, leuchtete bis über das Mittelalter hinaus der Schwyzer Wappenschild ohne Zutat in

reinem Rot. Das früheste nachweisbare Datum, daß auch im Schild ein Kreuzlein steht, ist das Schwyzer Staatssiegel von 1729, ein Geschenk des berühmten Medailleurs Johann Karl Hedlinger¹⁴.

a) Datierung der chronikalischen Bundeserzählung

Tschudi erzählt, die drei Länder hätten am Mittwoch vor St. Martinstag 1307 auf dem Rütli geschworen. Den Apfelschuß und Geßlers Tod datiert er auf den 19. November, den Burgenbruch auf 1. Januar 1308. Tschudis Bündnis von 1307 ist eine Fehlkombination für 1291, denn der Bundesbrief war seinen Nachforschungen entgangen. Das Pergament in Schwyz kam ja erst 1758 wieder zum Vorschein.

Auf dem Tellendenkmal in Altdorf steht die Jahrzahl 1307, und die Schützen halten jährlich ihr Rütli-Schießen am Mittwoch vor Martini. Obwohl das tschudische Jahr sich als falsch erwiesen hat, ist anzunehmen, daß sie im November 1957 das Jubiläum feierlich begehen werden.

Nach der Überzeugung Karl Meyers ist der Bundesbrief vom August 1291 der Abschluß und die

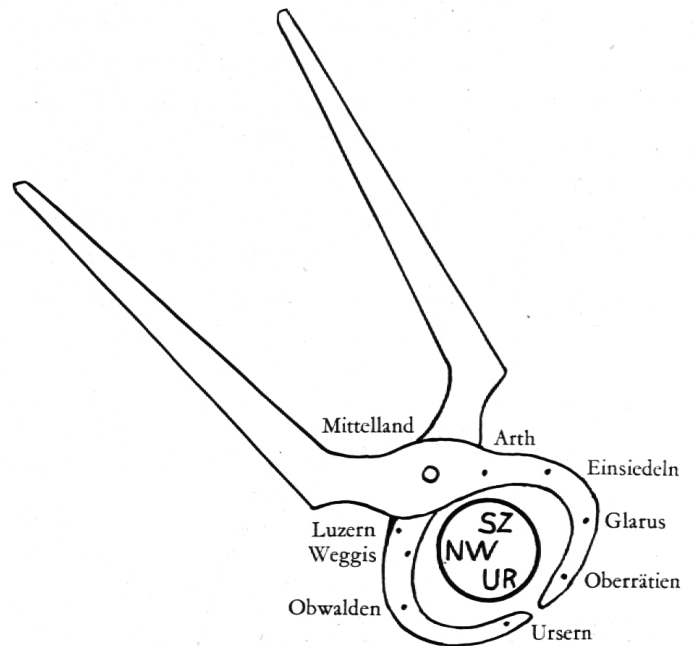
Die Kurfürsten wählen 1273
Graf Rudolf IV. von Habsburg
zum *Deutschen König*: *Rudolf I.*

Seine Söhne

Für *Rudolf* (1271–1290) will er das Herzogtum Schwaben wieder auf-
richten

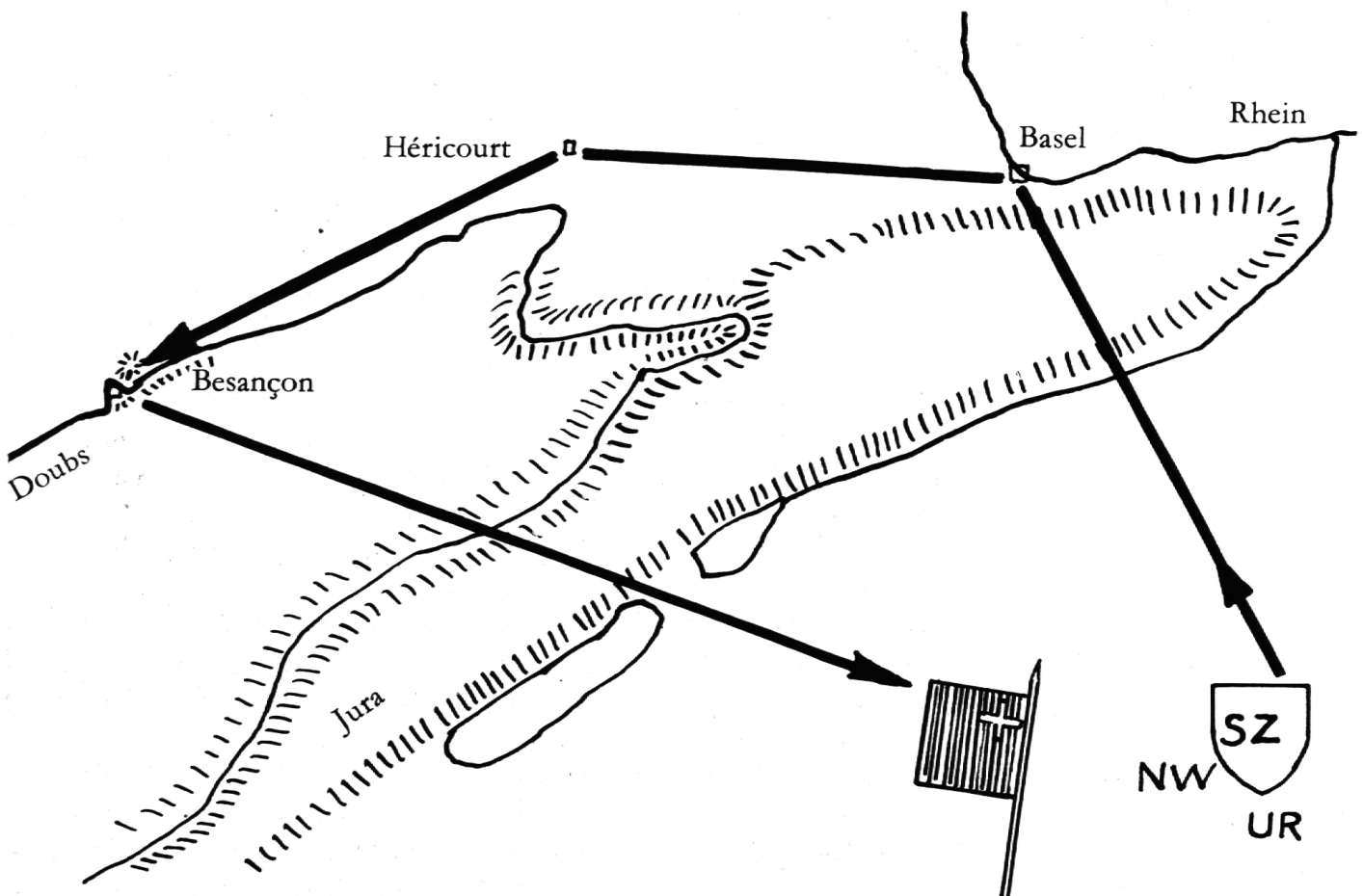
Albrecht
Herzog von Österreich
und Steiermark

Habsburg umklammert die Waldstätte



Der Zug nach Besançon

König Rudolf von Habsburg führt Krieg gegen
den Pfalzgrafen von Burgund.



1500 Mann aus der Urschweiz ziehen dem König
zu Hilfe und erringen allein den Sieg, Ende Au-
gust 1289.

Zum Dank heftet er das weiße Kreuz auf die rote
Fahne der Schwyzer, aber sie kehren ohne den er-
strebten Freiheitsbrief heim.

Der Befreiungsbund von Anfang August 1291

Am 15. Juli 1291 stirbt König Rudolf. Im ganzen Mittelland steht alles auf, was seine Faust darnie-

dergehalten hatte. Urner, Schwyzer, Nidwaldner brechen die Burgen der österreichischen Beamten und werfen die Fremdherrschaft ab. Sie erneuern den Bund von 1273.

Führer:

1. Landammann Konrad ab Yberg
2. Rudolf Stauffacher
3. Konrad Hunn

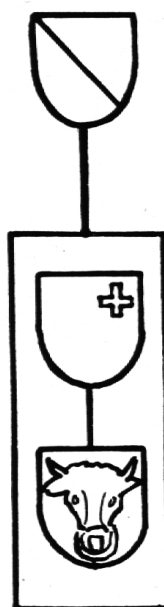
1. Landammann Arnold von Silenen
2. Werner von Attinghausen
3. Burkhard Schüpfer, alt Landammann

Von Nidwalden: unbekannt



Neue Bestimmung: Richterartikel

Am 16. Oktober 1291 schließen Schwyz und Uri mit Zürich ein gegen Österreich gerichtetes Bündnis.



Kann die Datierungsfrage je gelöst werden? Kaum. Es müßten denn schon neue Dokumente ans Tageslicht treten. Durrer bemerkt, daß die volkstümliche Überlieferung im analphabetischen Mittelalter keinerlei Chronologie kennt. »Das Volksgedächtnis haftet am außerordentlichen Detail und an den topographischen Merkpunkten«¹².

Die Schüler lesen im Geschichtsbuch den Text des Bundesbriefes; wir lassen sie das Subjekt jedes Satzes genau bestimmen. Ein einziger Satz steht in der ersten Person Mehrzahl: »Wir haben auch in gemeinsamem Ratschluß und mit einhelligem Beifall einander gelobt, abgemacht und geordnet, daß wir in unsern Tälern keinen Richter irgendwie an-

nehmen oder anerkennen, der dies Amt um irgendwelchen Preis oder um Geld irgendwie erkaufte hätte oder der nicht unser Einwohner und Landsmann wäre.« Diesen Richterartikel haben die Forscher als Zusatz von 1291 erkannt, während der übrige Text den Wortlaut des ersten Bundes von 1273 wiederholt.

Wir machen die Schüler darauf aufmerksam, daß wie bei Tschudi auch in Schillers Drama die Vögteherrschaft in die Königszeit Albrechts, nicht Rudolfs, fällt. Das hat unter anderem zur Folge, daß der Führer der Schwyzer nicht Rudolf, sondern Werner Stauffacher heißt. Werner Stauffacher war der Sohn Rudolfs.



Eidgenossenfreunde in Obwalden beraten heimlich mit Nidwalden auf der Alp Trenki hinter dem Stanserhorn.

Im Dezember 1291 wirft Luzern die österreichische Herrschaft ab. Nun bemächtigen sich die Obwaldner der Burg Sarnen und treten der Eidgenossenschaft bei. Nidwalden und Obwalden vereinigen sich zum Gesamtland Unterwalden.

Der Befreiungsbund nach seiner Erweiterung um die Jahreswende 1291/92.

b) Die Geschichtlichkeit Tells

Aus guten Gründen ist uns Tell eine geschichtliche und nicht bloß eine Sagen- oder mythologische Figur. Wir nehmen sein Leben nicht anders als wirklich und geschehen an. Den Skeptikern halten wir entgegen:

1. Es ist doch unlogisch, aus allen Völkern und Erdteilen Apfelschüsse zusammenzutragen, um zu beweisen, daß ausgerechnet auf dem Platz in Altdorf kein solcher geschehen sein könne. Gottfried Keller schrieb 1861 nach der Schiller-Feier am Mythenstein: »Auch den Tell geben wir nicht auf und glauben an einen handlichen, rat- und tatkräftigen Schützen, der sich zu jener Zeit zu schaffen machte und unter seinen Mitbürgern berühmt war ... Was wäre das nun so Menschenwidriges, Unwahrscheinliches, wenn damals in Uri ein uraltes nordisches Schützenmärchen auf der Völkerwanderung mitgeschleppt und sprichwörtlich geworden, in Mutwillen und höchster Leidenschaft nachahmend ausgeführt worden wäre? Es gibt im Waffenleben überhaupt gewisse, eben deshalb faktisch wiederkehrende Streiche, weil sie sprichwörtlich sind«¹.

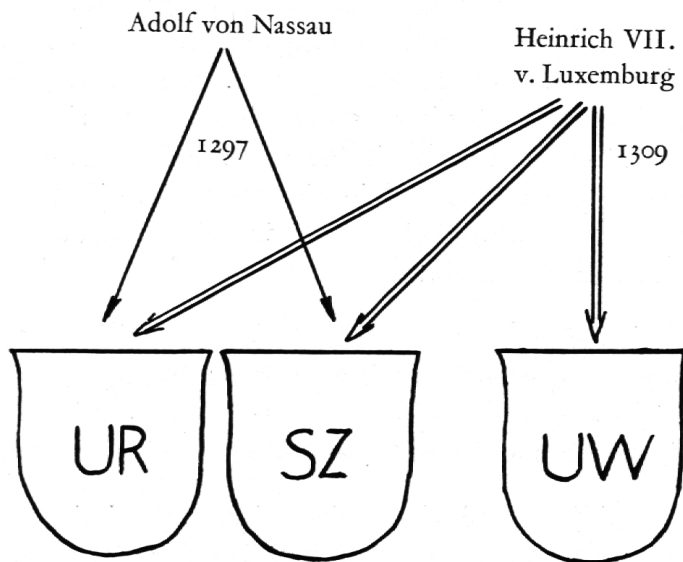
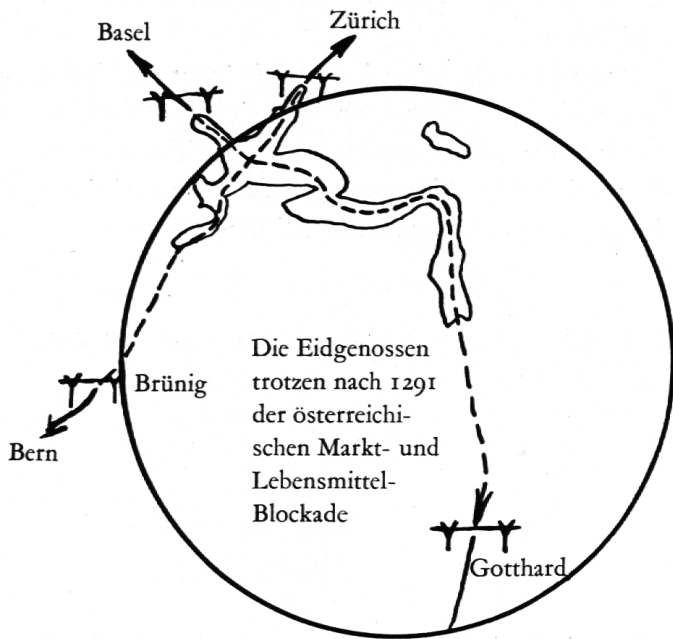
2. Welcher Lehrer wird den Schülern die Stelle aus »Saxo Grammaticus«¹⁸ vorlesen: »Zufällig schweifte Harald im Vertrauen auf die bevorstehende Versöhnung zu frei umher und entfernte sich in die dichtereren Teile eines Gehölzes. Als er sich hier zur Entleerung seines Leibes im Ge-

büsche niederließ, wurde er von Toko, der nach Rache für die erlittenen Unbilden dürstete, mit einem Pfeilschuß getroffen und verwundet von den Seinen nach Julinus zurückgebracht, wo sein Leben rasch zu Ende ging« – und beifügen: »Das ist der wahre Kern der Erzählung von Geßlers Tod in der Hohlen Gasse«. Nein, eine solch widersinnige Geschmacklosigkeit passiert in keinem Schulzimmer der Schweiz!

3. Eine Wandersage könnte sich unmöglich so nahtlos topographisch mit den Orten Bürglen, Altdorf, Tellsplatte, Hohle Gasse und geschichtlich mit dem Burgenbruch verknüpfen.

4. Aegidius Tschudi, weitgereister Humanist, Glarner Landammann und Politiker der Gegenreformation, stand mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Er unternahm seine Archivreise in die Urschweiz, um Urkunden zu kopieren und sich über die Geschichte der ältesten eidgenössischen Bünde klar zu werden, nicht aber, um Ereignisse zu datieren, die sich an der Nordsee oder gar im germanischen Götterhimmel zuge tragen hatten.

5. Der Pädagoge wird auch bedenken: Die Apfelschuß-Szene willkürlich aus der Geschichte herausbrechen, würde in erzieherischer Hinsicht zu bedenklichen Folgen führen. Der Schuß in der Hohlen Gasse verlöre seine Berechtigung als Akt der Notwehr.



Alle drei Länder erhalten von nicht-habsburgischen Königen Freiheitsbriefe (Reichsfreiheit). Nach der Schlacht am Morgarten erneuern die Eidgenossen ihren Bund:

Der Siegesbund von 1315. Urkunde in Schwyz, deutsch.

6. Nie hätten die Schweizer Chronisten die Gründungsgeschichte mit der Tötung eines habsburgischen Vogtes belastet, wenn sie nicht wirklich geschehen wäre. Als 1474 Eidgenossen und Öster-

reicher die Ewige Richtung geschlossen hatten, war das Gefühl der Erlösung von der alten Erbfeindschaft hüben und drüben so groß, daß der Zürcher Chronist Edlibach in seinem Zeitbuch vermerkte, selbst im Fegfeuer blühe Freude über diese Aussöhnung, denn viele in jenseitiger Reinigung leidende Seelen dürften dadurch die ewige Ruhe erlangen¹⁹.

7. Professor Max Wehrli meinte, in seiner Arbeit über das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft und das Urner Tellenspiel² am nordischen Ursprung der Tellengeschichte festhalten zu müssen. Seine Ansicht kam im Sommer 1956 in einer sonst trefflichen Hörfolge von Dr. P. H. Krömmer über die Hohle Gasse zu unverdienten Ehren, denn Geschichtsforscher von Namen und Klang gehen mit dem Germanisten nicht einig. Bruno Meyer: »Wenn M. Wehrli die Meinung äußert, es sei wenig Stoff bei der Tellenerzählung, der als geschichtlich angesprochen werden könne, so beruht das darauf, daß er vom Tellenlied und nicht vom Weißen Buche ausgeht ... Die genaue Prüfung der Tellenerzählung ergibt, daß hier sicher ein tatsächliches Geschehen zugrundeliegt«⁸. H. Büttner, Marburg: »Jedenfalls scheint es, als ob man nicht allzu rasch die Ableitung der Tellsgestalt aus der nordischen Sagenwelt einfach als Tatsache annehmen dürfe ... Gerade der Name Tell und die Person und Handlungsweise des Landvogts kann nur aus der Wandersage keine Erklärung finden«¹⁰.

8. Wir fragen: Darf man im Namen der Wahrheit die Existenz Tells leugnen? Nein. Aber im Namen des gesunden Menschenverstandes kann, ja muß man die Geschichtlichkeit des Schützen bejahen. Denn dem schlichten Bericht des Weißen Buches wohnt viel mehr Glaubwürdigkeit inne als den verworrenen »Enträtselungen« der Mythologen und der einseitigen Betrachtungsweise der Germanisten. Dr. Robert Durrer meinte: »Es gibt für den Historiker keine andere Norm als den auf die Kenntnis des vielgestaltigen Lebens sich stützenden gesunden Menschenverstand«¹². Dieser ist auf der Seite der Traditionsfreunde, für die Tell eine leibhafte Person ist, nicht nur ein Symbol für den Freiheitswillen der Urschweizer.

9. Die dramatisch geladene Tellgeschichte eignete sich vorzüglich zum Erzählen und überwucherte daher anderes, ebenso bedeutsames Geschehen. Im

Lied wurde Tell sogar zum Führer der Urner und ersten Eidgenossen und seine Gestalt verschüttete das Wissen um andere politisch leitende kluge Köpfe der Täler. Am besten vermochte sich Stauffacher zu behaupten. Schließlich erzählte die Sage von drei Tellen, die in verborgener Höhle des Axenberges warten und erst hervortreten, wenn das Vaterland in Gefahr ist.

Vergessen wir nicht: Die Eidgenossenschaft verdankt ihr Bestehen weniger der Schützenepisode im Lande Uri und in der Hohlen Gasse, sondern vielmehr dem beharrlichen Ringen all der Bundesgründer-Generationen, die der Freiheit zuliebe hungerten und bluteten und lieber ehrenvoll untergegangen wären im Bewußtsein, daß sie so den Weg zur Wiederbefreiung eher offenhalten als durch schmachvolle Ergebung.

c) Geßler

Im Bestreben, Urkunden und Chroniken in Einklang zu bringen, suchte Karl Meyer einen Vogt, der dem Geßler des Weißen Buches entsprach, und er war überzeugt, ihn in Ritter Konrad von Tillendorf gefunden zu haben, der als Vertrauensmann Habsburgs mit waldstädtischen Geschäften betraut war, uns 1288–90 als Vogt von Kyburg begegnet und im Sommer 1291 nicht mehr da ist. Die Annahme, die Tillendorf-Kapelle hätte sich zur Tellen-Kapelle gekürzt und gewandelt und so sei der Urner Schütze zum Namen Tell gekommen, scheint mir sehr gewagt. In der Schule gehen wir darauf am besten nicht ein. Lassen wir den Geßler Geßler und den Tell Tell sein.

Tschudi schrieb, daß die Vögte oft fromme Landleute um kleiner Ursachen willen gefangen aus den Waldstätten auf die Feste Küßnacht oder nach Luzern oder Zug in der Herzogen Landen führten. »Dieses Geßlers war die Burg zu Küßnacht am Luzernersee, darauf er seßhaft war, ist darnach in dero von Silinen Hand gekommen.« Nach den Urkunden war die Burg im Besitz der Ritter von Küßnacht. Diese standen im Dienste Habsburgs. Ihre Feste konnte sehr wohl als Stützpunkt für einen zu besondern Aufgaben hingesandten Vogt dienen, zumal sie am Gotthardweg lag (Zürich, Horgen, Zug, Immensee, Küßnacht, Vierwaldstättersee, Uri). Die Geßlerburg trägt nicht den Namen ihrer ursprünglichen Besitzer, sondern eines Gastes. Eine ungefähre Parallele zu einer solchen Namengebung bilden die Goethe-Stuben.

Die letzten Eigentümer aus der Familie von Silenen wirkten als päpstliche Gardehauptleute in Rom, wo das Geschlecht erlosch. Die Burg zerfiel schon bald nach 1517 zur Ruine. Die Ironie der Geschichte wollte, daß die Geßlerburg, von der aus der österreichische Vogt gegen Uri vorging, um 1400 durch Heirat in die Hand Arnolds von Silenen gelangte. Dieser Arnold war ein Nachkomme jenes Landammanns Arnold von Silenen, dem die Zwing-Uri vor die Nase gebaut werden sollte. Ein Enkel des zweiten Arnold war Jost von Silenen, geboren auf der Burg zu Küßnacht. Als Propst von Beromünster hat er die Ewige Richtung zwischen Eidgenossen und Herzog Sigismund vermittelt.

d) Einheit und Zweieit Unterwaldens

Der Bundesbrief von 1291 trägt keine Unterschriften. Die Namen der Urner und Schwyzer Führer erfahren wir aus dem Bündnis mit Zürich, das gut zwei Monate später geschlossen wurde. Im Bundesbrief werden als Vertragspartner Uri, Schwyz und Nidwalden genannt. Als sich um die Jahreswende 1291/92 auch Obwalden anschloß, schrieb man keinen neuen Brief, sondern nahm das Nidwaldner Siegel ab, gravierte in den kupfernen Stempel die Worte ET VALLIS SUPERIORIS (und Obwalden) hinzu und siegelte nun mit dem Landessiegel von Gesamt-Unterwalden. Dieser Zusammenschluß unter *einem* Landammann lag im Interesse beider Talschaften. Nach dem Beitritt Luzerns fühlten sich beide stark genug, ihre Sonderstellung zurückzugewinnen, und sie trennten sich wieder. Da aber 1315 ein Dreiländerbund, 1332 mit Luzern der Vierwaldstätterbund geschlossen worden war, mußte außenpolitisch Unterwalden als Einheit fortbestehen, sonst hätte das die Stimmkraft der andern Orte geschwächt. Die Trennung geschah nicht halb und halb, sondern Obwalden galt als $\frac{2}{3}$, Nidwalden als $\frac{1}{3}$ Unterwaldens. In der offiziellen Reihenfolge der Kantone wird Obwalden vor Nidwalden genannt.

Das Siegel Nidwaldens und Gesamt-Unterwaldens hatte einen einfachen Petrus-Schlüssel. Nidwalden trachtete immer nach Gleichberechtigung und schuf sich dann als Siegel und Wappen den Doppelschlüssel mit zwei Röhren und zwei Bärten. Der älteste Doppelschlüssel ist im Fähnlein von Arbedo, 1422. Obwalden behielt den einfachen Schlüssel bei¹⁴.

Der Urner Künstler Heinrich Danioth malte 1936 auf die Stirnwand des Bundesbriefarchivs das monumentale, farbenfrohe und gedankentiefe Fresko »Staatsgründung« mit dem einfachen Schlüssel aus dem Siegel des Bundesbriefes im obersten der drei Banner. Auf die Jubiläumsfeierlichkeiten von 1941 hin drückte Nidwalden den energischen Wunsch nach einer Korrektur aus, denn der Bundesbrief nenne nur Nidwalden, und das führe einen Doppelschlüssel. Die Schwyzer Regierung gab dem Begehren statt. Bereits hat aber Obwalden nach Schwyz geschrieben, bei der nächsten Renovation solle wieder der einfache Schlüssel hingemalt werden.

Bei unsern Skizzen verwenden wir die heute gebräuchlichen Wappen.

Quellen und Literatur

¹ Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. III. Chroniken, Band 1. Das Weiße Buch von Sarnen, bearbeitet von Hans Georg Wirz. 1948

² do. III. Band 2. Das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft. Das Urner Tellenspiel, herausgegeben von Max Wehrli. 1952

³ Karl Meyer: Die Urschweizer Befreiungstradition. 1927

⁴ Derselbe: Der Ursprung der Eidgenossenschaft. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. 21. Jg., Heft 3, 1941

⁵ Derselbe: Der Freiheitskampf der eidgenössischen Bundesgründer. 2. Auflage, 1942

⁶ Derselbe: Der Richterartikel im Bund von 1291 und die chronikalische Stauffacherpartei. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 36, 1929

⁷ Bruno Meyer: Die ältesten eidgenössischen Bünde. 1938

⁸ Derselbe: Die Entstehung der Eidgenossenschaft. Der Stand der heutigen Anschauungen. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. 2. Jahrgang 1952. Heft 2

⁹ Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. 2. Jahrgang 1952. Heft 3

¹⁰ do. 3. Jahrgang 1953. Heft 3

¹¹ do. 6. Jahrgang 1956. Heft 2

¹² Dr Robert Durrer: Zur Diskussion über die Entstehung der Eidgenossenschaft. Neue Zürcher Zeitung, 1925

¹³ Derselbe: Studien zur ältesten Geschichte Luzerns und des Gotthardweges. Geschichtsfreund, Band 84

¹⁴ Wappen, Siegel und Verfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone, herausgegeben von der Schweiz. Bundeskanzlei, 1948. Darin: »Schwyz« von Dr. A. Castell, »Nidwalden« von Ferd. Niederberger

¹⁵ Cäsar von Arx: Das Bundesfeierspiel zum Fest des 650jährigen Bestehens der Schweiz. Eidgenossenschaft. Schwyz, 1941

¹⁶ Walter ab Hohlenstein: Heimatchronik für Wil und die umliegenden Landschaften. 24. Heft. Beilage zum Wiler Bote, 1952

¹⁷ Geschichtsfreund 61

¹⁸ Wilhelm Oechsli: Quellenbuch zur Schweizergeschichte. 1918

¹⁹ Kuno Müller: Jost von Silenen, 1948

Musik, Baukunst, Plastik, Malerei im 20. Jahrhundert

Dr. Paul Letter

Mittelschule

Ein Überblick

Der Erste Weltkrieg endet mit dem Zusammenbruch alter Ordnungen, schafft den geeigneten Nährboden für künstlerische Umwälzungen.

I

Neben den bisherigen revolutionären Stilrichtungen in der *Musik* regen sich weitere Umsturzgedanken. Gemeinsam ist die bewußte, planmäßige Abkehr von den Idealen der Romantik. Der Wi-

derspruchsgeist einer jungen Generation gegen die vorausgegangene ist naturgegeben. Schöpferische Begabungen wollen nicht ausgeschöpfte musikalische Mittel zur Entfaltung bringen. Zwischen den Extremen: schärfste Antiromantik und Weiterschaffen im Geiste geheiligter Überlieferung liegen Übergänge und Mischungen. Heute kehrt der Pendelschlag der Entwicklung eher wieder zu den ältern Ausdrucksmitteln zurück, bereichert durch wertvolle Errungenschaften der revolutionären Zwischenzeit.